

Der Satellit
erscheint Montag,
Mittwoch und
Freitag.

Der Satellit.

Der Satellit u. Kron-
städter Zeitung kostet
halbjährig 5 fl. mit
Post 6, ins Ausland
6 fl. 36 fr.

Conversationsblatt zur Kronstädter Zeitung.

Nr. 68.

Mittwoch, den 9. Juni.

1858.

Züge aus dem Privatleben des Feldmar- schalls Suwórow.

(Fortsetzung)

Vor Tische betete er das Vaterunser laut und sehr andäch-
tig. In den großen Fasten wurde in seinem Hause täglich Got-
tesdienst gehalten, wobei er das Amt des Diakonus versah; er
verstand den heiligen Dienst besser, als mancher Dorfpope.

In der ersten Woche dieser Fasten aß Suwórow nichts als
Speisen von Pilzen; in der Charwoche aber, in welcher er auch
communizirte, genoß er nichts als Thee.

Am ersten Oftertage wohnte er der Früh- und Spätmesse
bei, und nach geendigtem Gottesdienste stellte er sich in die Rei-
hen der Priester und küßte sich mit ihnen, darauf küßte er Jeden,
der sich in der Kirche befand. Seine Kammerdiener standen bei
dieser Gelegenheit mit Körben voll gefärbten Eiern hinter ihm
und gaben Jedem, der sich mit ihm geküßt hatte, ein Ei; er aber
nahm — dem russischen Gebrauch zuwider — keines dagegen in
Empfang.

Christi Himmelfahrt und Pfingstsonntag werden von den
Russen mit gleicher Feier begangen. An diesen Tagen speis-
te Suwórow gewöhnlich im Walde unter duftenden Birken, die mit
allerlei farbigen Bändern geziert waren; an verschiedenen Stellen
standen Sängerschöre, welche in die Feiertöne der militärischen Ta-
felmusik einstimmten. Nach Tische begann der Reihentanz, aber
kein Frauenzimmer durfte Theil am Reigen nehmen: Suwórow
tanzte mit seinen Soldaten und Offizieren.

In den Weihnachtsfeiertagen lud er viele Gäste zu Kränz-
chen und Bällen bei sich ein, wo auch Pfänderspiele üblich waren.
Bei dieser Gelegenheit durften auch Frauen an Spiel und Tanz
Theil nehmen, Suwórow war dabei überaus fröhlich; sobald aber
seine Schlafstunde kam, schlich er sich heimlich aus der Gesellschaft,
ohne daß dadurch Spiel und Tanz unterbrochen wurden. „Laßt
sie springen und jubeln! ich will schlafen,“ sagte er zu seinem Kam-
merdiener. In der Butterwoche*) that Suwórow sich gütlich an

*) Fast jeder Bewohner des christlichen Rußland's ist in dieser Woche
Blynij (Pfannkuchen aus Buchweizenmehl, Hefe und Butter). Die Vorneh-
men wissen sich die Blynij noch durch andere Thaten schmackhafter zu ma-
chen. Die Butterwoche und die Ofterwoche werden in dem ganzen christlichen

den Blynij, rutschte von den Eisbergen und stimmte mit in den
Zubel des Volkes ein.

Seinen Namens- und Geburtstag feierte Suwórow niemals;
wohl aber den Namens- und Geburtstag seiner großen Czarin
Katharina II., des Kronprinzen Paul und des Großfürsten und
nachmaligen Kaisers Alexander I., welche Tage er mit großem
Gepränge beging. Im vollen Ornat, mit allen seinen Großkreuz-

Rußland, vorzüglich aber in den beiden Residenzstädten, unter lauter volksthüm-
lichen Vergnügungen verlebte. Auch die Reichen und Großen wissen diese Tage
der Fröhlichkeit nach ihrer Art zu begehen. Es ist dies ein Erfah für die
Kasteiungen, denen sich die Rechtgläubigen in den sieben Wochen zu unter-
werfen und die sie dann nach Oftern überstanden haben. Die Butterwoche
aber soll sie für die sieben Wochen der Fasten vorbereiten. In St. Peters-
burg bieten diese Volksfeste dem Fremden ein höchst interessantes Bild dar.
Auf dem schönen Plage, dem Winterpalaste gegenüber, wo sich Alt und Jung,
Reich und Arm, Tugend und Laster u. s. w. versammelt, stehen die künstlichen
Eisberge, Anhöhen, die aus Eisblöcken errichtet sind. Von diesen Eisbergen,
die sich allmählich zu einer Ebene verlaufen und mit einer etwa eiaen Fuß
hohen Einfassung versehen sind, rutscht man auf kleinen Schlitten, die Eisen
auf den Läufen haben, pfeilgeschwind hinab. Das Volk steht rings um die
Eisbahn herum, die einige Fuß breit ist, ergötzt sich an den Wetteifer der
Schlittengleiter und bekommt Lust, ein Gleiches zu thun. Eigentlich sind diese
Eisberge nur für das Volk errichtet; doch entschließt der Vornehme sich auch
nicht selten zu einem solchen Rutsche. Suwórow war ein Liebhaber davon.

Zwischen der Eisbahn und der Seite des Winterpalastes ist für die
Großen und Reichen, wie für Jedermann, der mit eigener oder gemietheter
Equipage hin- und herfahren will, ein Raum gelassen. Alles was kostbar und
theuer von Rutschen und Wagen ist, das kann man hier sehen. Neben der
Eisbahn stehen die verschiedenartigsten Schaukeln und Buden. Spekulant
haben schon, als man die ersten Eisenbahnen in Deutschland zu bauen anfing,
ein Carrouffel mit einer glänzenden Locomotive hier errichtet. Das Ding ent-
wickelt Dampf und macht ein Geheul, daß die Fahrgäste nicht anders glau-
ben, als sie befänden sich auf einer Eisenbahn. Krämer bieten hier
ihre Waaren feil, Taschenspieler, Seiltänzer, Kunstreiter u. dgl. m.
laden zu ihren Vorstellungen ein. Hier war es auch wo während eines
solchen Festes die Bude des ausgezeichneten Kunstreiters Lehmann in
Flammen aufging, wodurch einige hundert Menschen das Leben ver-
loren. — Aber auch die raffinirtesten Diebe und Beutelschneider sind wäh-
rend dieses Festes thätig, und der Einheimische sowohl, als ganz besonders der
Fremde, muß sehr auf seiner Hut sein, d. h. er darf nichts von wenigem
Werthe in seinen Taschen haben, wenn er nicht Gefahr laufen will, von den
russischen Dieben ausgebeutet zu werden, — die allergrößte Vorsicht schützt
ihn nicht immer!

zen geschmückt, wohnte er an diesem Tage dem Hochamte bei; und nach Beendigung desselben ließ er noch eine Messe für das ganze kaiserliche Haus lesen, welchem Gottesdienste er vom Anfange bis zum Ende knieend beiwohnte. An diesen Tagen gab er auch immer große Tafel.

Suwórow pflegte sich auch nach dem Mittagessen mit kaltem Wasser zu waschen und zu pudern, worauf er ein Glas Porter trank, das durch ein mit Zucker geriebenes Scheibchen Citrone gewürzt sein mußte, dann ging er ein paar Stunden schlafen; dies nannte er sein Mittagsschlafchen. Ueber seinem Heu- oder Strohlager war ein grobes Segeltuch ausgebreitet, und das Segeltuch war mit einem feinen Bettlaken bedeckt. Zur Decke hatte er nichts als ebenfalls ein feines Leintuch; war es aber sehr kalt, so nahm er noch seinen Reisemantel zur Decke.

Sein Hauskleid bestand aus geschlitzten Beinkleidern und einer Jacke, beides aus Cannevas. Im Winter, selbst in der strengsten Kälte, trug er niemals ein Pelzkleid, ja nicht einmal eine Unterjacke, auch keine Handschuhe, selbst dann nicht, wenn er die größte Zeit des Tages in der Kälte zubringen mußte. So trug er auch in Schnee und Regen weder Mantel noch Oberrock. Die Kaiserin Katharina schenkte ihm einmal ein kostbares Winterkleid, das aus dem theuersten Sammet und dem seltensten Zobel bestand und mit goldenen Treffen und Quasten geschmückt war; sie schenkte es ihm mit der Bedingung, daß er nie anders als in diesem Kleide vor ihr erscheinen sollte. Sie dachte den alten berühmten Feldherrn auf diese Art an ein warmes Kleid zu gewöhnen. Aus Liebe und Ergebenheit zu seiner gnädigen und sorgsamen Kaiserin trug Suwórow auch einige Male das Kleid; er zog es aber erst dann an, wenn er aus dem Wagen stieg und in's Palais zur Audienz ging. (Fortf. folgt.)

Noch 2 Wölfe weniger.

Freund! Wenn du bei Durchlesung meines offenen Briefes „Eine Wolfsheze“ nicht gänzlich von erotischen Confusionen und Parforce-Jagden gefangen oder sonst mit einer gelinden Blindheit geschlagen warst: so mußte alsogleich der Gedanke in dir aufstehen: „Großschenk hat Männer, die den Wölfen gewachsen sind,“ und du hättest deiner Logik nur Ehre gemacht. — Ja, Großschenk beherbergt in seinen schon längst niedergerissenen Mauern samose Büchsenmänner, die ihre Moneten nicht auf krummes Pulver und neben das Ziel gehende Kugeln nutzlos verschleudern und etwa nur die Freude hätten, daß es von der Pfanne losgegangen und einen ordentlichen Kracher gemacht: Gott bewahre! das sind Männer, die mit ächter Tella-Schießfertigkeit nicht nur auf den verhängnißvollen Apfel hinzielen, sondern auch zur rechten Zeit losdrücken; — Männer, welche die ganze begrabene Generation von seligen Vätern und Großvätern weit übertreffen in der Kunst, die bestialischen Rinder- und Rossgourmands — ich meine die saubere Brut der Wölfe — zu bezimern und ohne lange Schmerzen zu ihren Vätern — horribeln Andenkens! zu versammeln. — Dann, sage ich dir laut und vernehmlich, seit 30 Jahren sind die Wölfe oft und oft, bei Regen und Sonnenschein über unsere Felder da-

her spaziert, haben dem Borsten- und Hornvieh manchen Angstschrei und Schweißtropfen ausgepreßt, doch habe ich in den Annalen von Großschenk nirgends finden können, daß man während dieser langen Zeit auch nur eine Wolfsklaue erbeutet habe. Wohl sind K-Triebjagden in dem Reichsbilde Großschenk angestellt worden, doch der Gesoppte war nicht der alte Feind der Wiederläuer, sondern die Treiber und pechigen Schützen. Natürlich, sie hatten sich die Errungenschaften der Jahre 1848 und 1849, wo das Hezen und Geheztwerden so recht an der Tagesordnung war, nicht zu Nutzen machen können — doch meine Männer aus der Gegenwart wissen besser, wo der Haß im Pfeffer liegt! Sobald der Negrin seinen ungeheuerlichen Rachen nur aufthut, um zu heulen oder nach einem lebendigen Schafskopfe zu schnappen oder auch nur sich zu zeigen erkühnet, flugs sind sie ihm auf der Ferse mit Blitz und Donner, Bomben und Granaten. Nun, ungläubiger Thomas, Thatsachen, blutige Thatsachen sollen die Wahrheit meiner obigen Behauptung constatiren. Lies und verstumme in gerechter Bewunderung unserer Büchsenmeister und Büchsenspanner!

Es war im Jahre Christi 1858, den 14. Mai nach gregorianischer Zeitrechnung, als eine bürgerliche Estaffete aus der benachbarten Gemeinde Mergeln um 8 Uhr Morgens in Großschenk vom Pferde stieg und unserm lorbeerreichen Ober-Jägermeister G. die Meldung machte, daß 3 Stück hungriger Wölfe im Mergler- und Gosschenerwalde — diese Beiden bilden nämlich ein Ganzes — ihre Wohnung aufgeschlagen, die Heerden ungerechterweise gebrandschatzt, ein Füllen sammt der Stutte ohne alle Veranlassung den finstern Mächten der Unterwelt überliefert, kurz, durch Gewaltthätigkeit und unordentliches Wesen den Haß und die Verfolgungssucht der guten Mergler gegen sich herausbeschworen hätten, so daß die Gemeinde mit seltener Uebereinstimmung den Beschluß gefaßt habe, nicht eher zu ruhen, bis sie nicht an den obbesagten Freibeutern das jüdische Vergeltungsrecht: „Aug um Aug; Zahn um Zahn“ vollzogen habe. Unser Ober-Jägermeister schien den tiefgewurzelten Haß der Mergler gegen die angeklagten „Störenfriede“ zu theilen, denn noch denselben 14. Mai ordnete er auf 1 Uhr Nachmittag die erbetene Treibjagd an. Ungefähr 30 Treiber und 18 Schützen machten sich auf den Weg nach der $\frac{3}{4}$ Stunden entfernten „Reitschwart,“ wo die Wölfe campiren sollten. Alles nahm in gehöriger Stille seinen Posten ein, und harrte des großen Augenblickes. Endlich erdröhnte der Signalschuß — die Treiber mit 30 gesunden Kehlen schlugen Apell, der in unartikulirten Tönen weithin im Walde erschallte. — Eine kurze Pause und einzelne Schüsse aus der Schützenlinie verkündeten, daß die verschiedenen Waldbewohner aus ihrer Lethargie erwacht seien; und wirklich marschirten einzelne Füchse und Hasen im forcirten Sturm Schritte daher und dahin, alle schußsicher für heute, weil sie nicht auf der Liste der in die Reichsacht erklärten Thiere standen. — Die Treiber lärmten immer näher — die gehezten Wölfe näherten sich mit jedem Schritt dem Grabe. — Ein todesmatter Fuchs der so schauffirt war, daß er blutige Thränen weinte, bildete die Avantgarde von einem stattlich ausgewachsenen Wolfe, der in Angst und Schrecken bald rechts, bald links besäufte und zuletzt wie besessen dem besten Schützen entgegenstürmte. Puff! Puff! da lag das Ungethüm, von 9 Wunden durchbohrt, und

hauchte
Jubiliren
Frage, w
erster Ge
viel größ
gebrachte
sammeng
schem Bl
falls ein
treffende
zur Berf
ten Beut
lungene
und Klar
und dem
Lieb um
Nach un
schon hal
3 Junge
ben Ver

He
bevorstie
nach An
allen Leit
schwarzen
Dyskrasie
behaftet
rung des
der Med
jene viel
klärung

Di
klärt die
schreierei.
schen Leh
bei Lähm
mus, E
gebrauch
tigende,
ich wend
an, wob
Duchenn
anstalt G

W
aber die
Malatide
wendung
Malatide
währen
nur eing
dessen G

hauchte sein ruchloses Leben aus. Es wurde unter zeitgemäßen Jubiliren zu den Wägen geschafft, wohin Alles eilte. Auf die Frage, was denn Alles gesehen worden sei? antwortete ein Stern erster Größe unter den Schützen Großschenks: Er habe auf einen viel größern und brauner ausschauenden Wolf, als der zu Fall gebrachte sei, geschossen und derselbe sei auf den Schuß etwas zusammengedrückt. Zum Beweise des Gesagten zeigte Er ein mit frischem Blut geröthetes Büschel Blätter vor. Es war also jedenfalls ein zweiter Wolf zur Leiche gemacht worden. — Der betreffende Schütze kehrte mit einigen Treibern in den Wald zurück zur Verfolgung der Blutspur, die andern Schützen mit der gemachten Beute eilten nach Hause. Vor Großschenk wurden zwei gelungene Salven in die Luft geschossen, im Paradeschritt mit Sang und Klang der erlegte Meuchelmörder durch die Gasse getragen und dem Helden des Tages ein Kranz von Flieder und brennende Lieb um den Hut gehängt und ich bin am Ende. Doch nicht! Nach ungefähr 8 Tagen fand man den gesuchten zweiten Wolf, schon halb in Verwesung. Der erste war eine Wolfsmutter mit 3 Jungen. Das Reich der Wölfe hat also aufs Neue einen herben Verlust von 5 Mitbürgern erlitten.

Ein Magnetiseur in Kronstadt.

Herr Doktor Malatides aus Pest verspricht bei dem bevorstehenden Markt durch eine kleine aber inhaltschwere Annonce nach Anwendung des Galvano-Elektro-Magnetismus Heilung allen Leidenden, die u. a. mit Sicht, Hektik, Wassersucht, Krebs, schwarzen Staar, Stein, Vergiftung, Brüchen, Ueberbein, Skropheln, Dyskrasie, Bleichsucht, Unfruchtbarkeit, Lustseuche, Ausschlag u. s. w. behaftet sind. — Im Interesse der Wissenschaft und zur Wahrung des Credits, welchen sich die Elektrizität als Heilmittel in der Medizin mit Recht erworben hat, fühle ich mich veranlaßt auf jene vielversprechende Annonce des Herrn Malatides folgende Erklärung abzugeben:

Die weltberühmteste medizinische Lehr-Anstalt zu Wien erklärt die Anwendung des Magnetismus als Heilmittel für Marktschreierei. Dagegen wendet man an der Wiener u. a. medizinischen Lehranstalten die Elektrizität als Heilmittel mit Erfolg an bei Lähmungen, Krämpfen, Anästhesien, Neuralgien, Rheumatismus, Schwerhörigkeit u. s. w. — In eben nur diesen Fällen gebrauchen auch, mit der Anwendung der Elektrizität sich beschäftigende, rationelle Aerzte die Elektrizität als Heilmittel und auch ich wende dieselbe bei den letzteren Krankheitsformen mit Erfolg an, wobei ich den volta-elektrischen Induktions-Apparat nach Duchenne benütze, welcher auch an der Wiener medizinischen Lehranstalt Eingang gefunden hat.

Weder eine anerkannt medizinische Autorität, noch weniger aber die medizinische Wissenschaft hat jedoch in den vom Herrn Malatides angekündigten, obenbenannten Krankheitsformen die Anwendung der Elektrizität als Heilmittel anempfohlen, und Herr Malatides könnte, wenn seine Kunst nur einigermaßen sich bewähren würde, in London, Paris oder Wien durch die Heilung nur einzelner obiger Krankheitsformen mittelst der Elektrizität oder dessen Galvano-Elektro-Magnetismus mehr verdienen als in einer

Provinzialstadt, wenn gleich sich auch hier mancher Patient findet, der in der Verzweiflung fünf Gulden C. M. für Eine magnetisirende Sitzung bezahlt.

Kronstadt, den 6. Juni 1858.

Doktor Müller.

Mannigfaltiges.

* Dem deutsch-katholischen Geistlichen Pfarrer Hieronymi aus Darmstadt, welcher zugleich auch in Mainz jede zweite Woche predigte, ist die fernere Ausübung seines Amtes wegen seiner Schrift: „Die Wiederbelebung des Teufels in Darmstadt, ein Beitrag zur Lösung der alten Frage, Vernunft oder Glaube!“ — Die Ultralutheraner in Baiern wollten in Erlangen einen Kirchentag abhalten, was das Oberconsistorium, um jede Spaltung zu verhindern, nicht gestattete.

* Aus Kopenhagen ertönen laute Klagen über den schlechten Geschäftsgang der Gewerbe. Hunderte von Maurer, Tischler, Zimmerleuten sind Brot- und beschäftigungslos gerade während der günstigsten Jahreszeit. Man ist rathlos darüber was mit diesen Arbeitern geschehen soll.

* Als englisches Gegenstück zu der Pariser Duellgeschichte haben wir den Bericht einer Boxerei, einer Todtprügelei um Geld, aus der Nähe von Gravesend. Der Einsatz war 100 Pfd. St., und die löbliche Sippschaft der Faustkämpfer hatte sich von London per Eisenbahn auf den Schauplatz begeben. Es gibt keine Worte, um diese Barbarei, diese scheußliche Bestialität gebührend zu schildern. Einer der Helden ist todt, ein anderer soll am Sterben sein. Als die Schwiegermutter des Getödteten ihn im Spital besuchte, fand sie einen unförmlichen Wulst von Fleisch und Muskeln, grün und blau, gelb, schwarz und roth aussehend, alle gewöhnlichen Formen des Gesicht, des Kopfes und Halses ins unerkennbare verunstaltet. Der Getödtete hatte eigentlich mit der ersten Wette nichts zu thun. Einer der Vertragsfechter war zufällig verhindert; das „Volk“ murrte, und wollte sein Schauspiel haben, da ließ der junge Novize sich alberner Weise bereiten in den Kreis zu treten und sich mit einem alten Boxer von Profession zu messen. Das Ende war, daß er seine Tollkühnheit mit dem Leben bezahlte. Noch ist der Thäter nicht ergriffen, aber er ist so „berühmt“, daß er den Häschern schwerlich entgehen kann, und mag ein minder glorreiches Nachspiel zu gewärtigen haben.

* Rom, 26. Mai. Eine schamlose Betrügerei unter geistlicher Firma ist fast im ganzen Kirchenstaate betrieben worden, wobei sogar untergeschobene Circulare von Bischöfen ihre Rolle mitspielten. Eine Gesellschaft von Gaunern gab vor, vom Vater Generalis der Augustiner mit einer allgemeinen Geld-Collekte beauftragt zu sein, welche für die seit einiger Zeit angefangene Restauration der Ordenskirche verwandt werden sollte. Die Emissäre der Gesellschaft machten überall gute Geschäfte, weil die genannte Kirche in Rom das Sanctuarum einer Madonna einschließt, welcher in ganz Italien die allgemeinste Verehrung gezollt wird.

* (Lieber nicht Französisch werden.) Die Schilderungen der gegenwärtigen Zustände Frankreichs, wie sie sich nun schon seit Jahr und Tag in der englischen Presse finden, scheinen nicht ganz

ohne Wirkung selbst in Irland geblieben zu sein, wo eine große Partei, alter Unbill eingedenk, so gerne die Partei Frankreichs gegen England nimmt, wo oft Freudenartikeln abgefeuert werden, wenn England am Cap oder in Indien eine Schlappe erleidet. Selbst Smith O'Brien, einer der heftigsten irischen Kampfhähne, der erst kürzlich aus einer Verbannung wegen hochverrätherischer Umtriebe zurückgekehrt, sieht sich jetzt zu dem Geständniß veranlaßt, daß er für seine Person, trotz diesem und jenem, lieber ein englischer als ein französischer Irlander sein will. Er gibt zu, daß Irland unter dem protestantischen England bei weitem freier ist als es unter dem despotischen Regimente im glaubensverwandten Frankreich je geworden wäre. Er hat — wie so erst heute, ist schwer zu begreifen — aus den Büchern der Weltgeschichte die Wahrheit herausgefunden, daß eine französische Eroberungsarmee den Irländern eben so wenig wie früher den Spaniern oder Italienern die „Freiheit“ in's Haus bringen würde, und er gesteht, daß er sehr gerne 300,000 Irländer zu den Waffen greifen sähe, sollte es den französischen Obersten gelüsten, sich Irland zum Kampflager gegen England zu erkiesen. Freilich müßte Irland für diese Hilfe in der Noth von England später sein altes eigenes Parlament zurückfordern. Unnötig zu sagen, daß die Irländer in ihrer großen Mehrheit mit der Betheiligung am britischen Parlament sehr zufrieden sind.

* Die Mormonen in Utah sind von den Truppen des Gouverneurs Cummings überwältigt worden. Sie haben deshalb die Waffen niedergelegt, Utah geräumt und sind nach den weißen Bergen ausgewandert, um dort neue Niederlassungen zu gründen.

* Aus Madrid wird gemeldet, der Exrevolutionär Mazzini habe einige Tage in Madrid zugebracht, als ihm aber ein französischer Polizeiagent zu nahe an den Leib gekommen sei, habe er das Weite gesucht und sei spurlos verschwunden. — In Spanien hat man neue Verschwörungen entdeckt. Eine revolutionäre Gesellschaft hat sich gebildet. Man fürchtet einen Losbruch während des Aufenthaltes der Königin in Saragossa. In Valencia wurde eine Höllemaschine entdeckt, aber den Verfertiger konnte man nicht erforschen. — Die Reise der Königin von Aranjuez nach Alicante ist ein wahrer Triumphzug gewesen. Das Volk empfing seine Monarchin mit großer Begeisterung.

* Baron Rothschild hat außer dem Haupttreffer mit 70,000 fl. der Graf Genois-Loose bei derselben Ziehung noch einen zweiten Treffer zu 3000 fl. gemacht.

* In der städtischen Verwaltung von New York sind kürzlich so grobe und offenbare Diebstähle der Behörden zu Tage gekommen, daß einem ehrlichen Manne der Verstand davor still stehen kann. Der Gesamtbetrag der Summen, die seit Jahren durch Konnivenz der Behörden aus der Stadtkasse gestohlen worden sind ist mit jährlich 2 Millionen Dollars eher zu niedrig als hoch angesetzt. Die Lokalpresse ergeht sich in den üblichen Superlativen der Entrüstung; da aber auch diese nicht ausreichen, meint die „Newyorker Abendzeitung“, so thut man am besten, einmal den

Standpunkt umzudrehen: „Man hat bisher im Allgemeinen angenommen“, daß die städtischen Steuern einen Aggregatbeitrag zum gemeinsamen Besten vorstellen sollen. Dann müßte man freilich über jeden Dollar fluchen, der diesem Zwecke entzogen wird, um in die Taschen unredlicher Beamten zu wandern. Aber die richtige Auffassung ist wohl eine andere. Man muß jene Steuern in demselben Lichte betrachten, wie den Sundzoll und die Geleitgelder, welche die Raubritter des Mittelalters von friedlichen Kaufleuten und Gewerbetreibenden erpreßten. In diesem Lichte betrachtet, sind sie wahrhaftig nicht sehr groß. Sie sind alsdann ein an gewerbsmäßige Straßenräuber gezahltes Abstands- und Loskaufsgeld. Die Tausende und Zehntausende der verworfensten Individuen, der eigentlichen Lanzknechte und Armagnazen, welche die Heerschaaren unserer Handwerks-„Politiker“ bilden, könnten, das ist ganz sonnenklar, einem so großen und reichen Gemeinwesen, wie die Stadt Newyork ist, alljährlich einen Schaden von vielen, vielen Millionen Dollars zufügen. Könnten diese Kotten bei der hier herrschenden vollkommen bürgerlichen Freiheit nicht gleich den Lanzknechten des Mittelalters hausen, die friedlichen Bürger brandschlagen und ausplündern nach Herzenslust? Gewiß. Nun gut, aber die Kondottieri, die Heersführer jener Banden, sorgen dafür, daß es nicht geschieht; sie lassen sich von den Bürgern der Stadt ein für allemal ein anständiges Lösegeld, eine Art von Sundzoll zahlen, befriedigen damit ihre Banden und der bürgerliche Verkehr bleibt ungestört. Die Generale erhalten Aemter, die ihre 30,000 bis 100,000 Doll. jährlich einbringen; die Stabsoffiziere Sekretärs- und Schreiberstellen, deren Einnahme sich immerhin in die Tausende beläuft; die Unteroffiziere werden Konstabler, Polizisten, Marktaufsesser, Laternenanstecher, Glockenläuter etc. und die Gemeinen werden mit zahllosen „Treats“, mit Fässern Branntwein oder Bier, gelegentlich auch mit einer Handvoll Banknoten oder „small change“ besoldet. Von diesem Gesichtspunkt aus betrachtet, steht die Sache wahrlich nicht so schlimm. Die 4 oder 6 Millionen, welche die Bürger der Stadt Newyork jährlich mehr steuern, als zur Verwaltung der Kommune nothwendig ist, sind das „Geleitgeld“, welches an das permanente Raubritterthum bezahlt wird; eine Art von Versicherungsprämie gegen den Krieg Aller gegen Alle in seiner rohesten und ursprünglichsten Gestalt. Als solche angesehen, sind sie wirklich sehr wohlfeil, viel wohlfeiler als die im Mittelalter erhobenen Begezölle und Tribute. Diese Auffassung der Sache klingt etwas zynisch, allein so viel ist ganz sicher, daß sie bei einem sehr großen Theile des Publikums, namentlich bei den wohlhabenden Kaufleuten herrscht, die sich grundsätzlich nie an einer Wahl betheiligen. Sie denken, daß das gezahlte Lösegeld im Grunde genommen kein drückend hoher Preis für eine so vollkommene bürgerliche und persönliche Freiheit ist, wie sie sonst nirgends in der Welt existirt.“

Unter der Verantwortung des Verlegers.

Gedruckt und im Verlag in Johann Gött's Buchdruckerei in Kronstadt.

Der
erschein
Mitt
8

Nr.

Büge

Im
Hige, wie
mer nackt
eine Com
sein; denn
und zuwei
springen.
nevasne P
wegung“ r
Schlafzim
befinden.
Jahre, w
nicht jeder
mit Luft.

*) D
Die Meisten
ben seiner G
des russische
er dies Bed
gesetzt ist
Residenzen,
geöffnet, der
oder Schwit
ben ist zum
25 Grad S
fer und meh
man sich de
diesem Dien
für ein beso
Stube enth
fen Wacken,
aus Bretter
welcher 4 b
empfindet m
und an's S
sich einen fl
Stube und